

Sic et non. zeitschrift für philosophie und kultur. im netz.

#8 /2007

Rubrik Medien

[www.sicetnon.org]

Samuel Strehle

Jenseits des Realitätsprinzips

Zum Tod des Philosophen Jean Baudrillard.

Der am 6. März verstorbene französische Philosoph und Soziologe Jean Baudrillard war einer der umstrittenen, aber auch einer der großen Denker der Gegenwart. Von Naturwissenschaftlern bisweilen als Produzent von „Unsinn“ und „Kauderwelsch“ geächtet, stellen seine Werke doch wichtige Beiträge zu einer philosophischen Medientheorie dar, die in ihrer Bedeutung, aber auch in ihrer Radikalität, kaum zu unterschätzen sind. Im Grunde war er einer der letzten klassischen und zugleich denkbar unklassischen Philosophen, hin und her gerissen zwischen pathetischer Geste und subtiler Ironie. In einem fast hegelianischen Duktus versuchte er das „System Welt“ als Ganzes zu erfassen, auch wenn er in jeder seiner zahlreichen Schriften immer wieder feststellen musste: Das Prinzip der Realität ist uns längst abhanden gekommen.

In seinen Anfangsjahren suchte der erst spät habilitierte ehemalige Deutschlehrer und Übersetzer – geprägt unter anderem von der radikalen Kritik der Situationisten in den 60ern – noch aus einer marxistischen Perspektive nach der verborgenen Ideologie hinter den alltäglichen Dingen, mit denen wir uns im Konsumkapitalismus Tag für Tag umgeben. „Das System der Dinge“ hieß seine erste Schrift, in der er unser alltägliches, unbewusstes Verhältnis zu unseren Wohnungseinrichtungen, Sitzmöbeln und Autos untersuchte. In den 70ern dann verlegte er sein Interesse bald ganz auf die

autonom gewordene Welt der Zeichen. Die Frage lautete nun nicht mehr: Was repräsentieren die Zeichen und Dinge? Sondern vielmehr: Was passiert, wenn sie überhaupt nichts mehr repräsentieren?

In seinem Hauptwerk „Der symbolische Tausch und der Tod“ von 1976 diagnostizierte Baudrillard erstmals und ausführlich, wenngleich nicht immer frei von bisweilen allzu kühnen Gedankensprüngen, den Tod der Realität und die Herrschaft der Simulation, die an die Stelle der Realität getreten ist. Die zentrale These, die sich von nun an durch sein gesamtes Werk zieht, lässt sich im vielzitierten Schlagwort der „Referenzlosigkeit der Zeichen“ zusammenfassen. Geld und Kapital als verselbständigte Zeichensysteme, Konsumgüter als Zeichen, mit denen man sich zum Staterwerb schmückt, aber auch und vor allem die Bilder der Massenmedien: Die Zeichen bilden nicht mehr eine tieferliegende Realität ab, sondern haben sie geradezu ersetzt. Die Medien, so Baudrillard, führen eine „Rede ohne Antwort“, einen Monolog der Macht, der den Rezipienten jede Möglichkeit des eigenen Handelns und der eigenen Stellungnahme verweigert angesichts des Sperrfeuers der Informationen, mit denen sie zugeschüttet werden.

Die alte, wirkliche Welt gerät in Konkurrenz zur neuen, virtuellen Zeichenwelt: „Das Reale wird durch Zeichen des Realen ersetzt.“ Und die Realität hat den Kampf immer schon verloren, denn die Welt des Scheins, der Simulation, ist die reizvollere, mächtigere, reichhaltigere. So bilden die Zeichen nicht mehr ab, sondern vielmehr vor: Die Inszenierung ist bereits ursprünglicher als das Reale, das Leben auf dem Bildschirm das Vorbild für das gelebte Leben, das man schon nicht mehr von seiner bildhaften Verdopplung unterscheiden kann. Show und Realität, Simulation und Wirklichkeit, Zeichen und Bezeichnetes sind längst so dicht ineinander verwoben, dass es keinen Sinn mehr macht, beide auch nur begrifflich voneinander scheiden zu wollen. „Auflösung des Fernsehens im Leben, Auflösung des Lebens im Fernsehen – eine nicht mehr zu unterscheidende, chemische Lösung“, wie Baudrillard 1978 in „Die Präzession der Simulakra“ schreibt.

Geradezu nostalgisch betrauerte er manchmal den Niedergang des Realen und mit ihm zugleich des Sozialen und des Politischen. Denn wo die Welt zum Bild und Zeichen wird, da finden wirkliche Ereignisse nicht mehr statt. Die streitbare These vom Ende der Geschichte hat Baudrillard vehementer vertreten als jeder andere

Philosoph. Widerstand erscheint ihm zwecklos, aber die Situation dennoch nicht ausweglos. Man müsse die Katastrophe auf die Spitze treiben, die Fatalität der Agonie noch übersteigern, bis zu jenem Punkt der absoluten Sinnlosigkeit, an dem das System vollends zusammenbricht und implodiert. „Was zweifellos am Ende noch zur Einführung des Sozialismus führen wird“, wie er ironisch und nur ganz am Rande einmal bemerkte, nicht ohne hinzuzufügen: „durch eine unerwartete Drehung und Ironie, die nicht mehr aus der Geschichte entspringt“, eine geradezu „perverse“ List des Weltgeists.

Aber derartige Kniffe bleiben politische Randbemerkungen in einem längst jenseits des Politischen angesiedelten Werk, das sich am Ende bis ins Metaphysische steigert. Die Welt an sich ist es, die sich dem Menschen radikal entzieht und ihn in einer fundamentalen Ungewissheit zurücklässt. Und das nicht etwa aus historisch oder kulturell bedingten Gründen, sondern durch ihre Grundstruktur selbst. „Es gibt kein Äquivalent zur Welt. Das ist sogar ihre Definition“, heißt es in einem seiner letzten Werke, „Der unmögliche Tausch“ (2001).

Die Welt ist nicht durch ein Denken erfassbar, nicht gegen philosophische Systeme „eintauschbar“. Der Verlust der Welt als verstehbarer ist fundamental. „Es ist nicht gleichzeitig Platz für die Welt und für ihr Double.“ Baudrillard entpuppt sich hier als Gegenspieler Hegels – beide richten sie den Blick auf das Ganze, aber während für Hegel das Ganze vernünftig ist, ist es für Baudrillard das radikal Andere der Vernunft. Mensch und Welt gehören im Grunde nicht zusammen. Die Welt ist radikal ungewiss, und der bodenlose Taumel, in den sie uns stürzt, macht uns schwindeln, stürzt uns ins Nichts.

Wie einst Nietzsche, erblickt auch Baudrillard im Nihilismus die treffendste Formel der Gegenwart. Nur so kann er in den Selbstmordattentaten vom 11. September eine groteske Faszination entdecken, ohne die Schreckenstaten der Terroristen deshalb bereits gut zu heißen. Sie haben, so Baudrillard, die Logik des Systems gegen das System selbst gewandt, haben es durch die Gabe des Todes selbst in den Tod gestürzt und so seinen Niedergang beschleunigt. Das System muss sich gegen die Bedrohung wehren. Aber da die Bedrohung nicht von außen kommt wie im klassischen Krieg, sondern dezentral ist und sich jedem Zugriff entzieht, bleiben letztlich alle Versuche, die Terroristen zu besiegen, zwecklos. Im Gegenteil, die sinnlose Verausgabung aller

verfügbaren militärischen Mittel führt letztlich zum „Realitätsexzess“, zur Überhitzung der Macht bis hin zu ihrer Selbstzerstörung: „Die terroristische Hypothese heißt, dass sich das System in Beantwortung der vielfachen Herausforderung des Todes und Selbstmordes selbst umbringt.“

Baudrillard war gewiss ein Apokalyptiker. Dennoch war er kein Zyniker und noch weniger Nihilist, sondern begriff den Nihilismus, wie bereits Nietzsche, als unser „Verhängnis“. Er wusste selbst nicht immer genau, wie er sich zu ihm verhalten sollte, wie er auch vom Terrorismus – dessen Analyse er sich bereits unmittelbar nach dem Deutschen Herbst 1977 zugewandt hatte – letztlich nicht wusste, wie er zu ihm stehen sollte. „Der immanente Irrsinn der Globalisierung bringt Wahnsinnige hervor, so wie eine unausgeglichene Gesellschaft Delinquenten und Psychopathen erzeugt“, wie er es in einem Interview mit dem Spiegel im Jahr 2002 formulierte. Baudrillard fällt kein moralisches Urteil über diese für ihn zwangsläufige und unausweichliche Bewegung.

Es gibt etwas radikal Böses, das fast automatisch entsteht, wenn das Gute sich ausdehnt: Jede Macht erzeugt unweigerlich Gegenmacht. Das ist zunächst eine bloße Feststellung, geradezu eine Enthaltung vom eigenen Urteil: „Ich habe nichts verherrlicht, niemanden angeklagt und nichts gerechtfertigt. Man darf den Botschafter nicht mit seiner Kunde verwechseln.“ Dennoch gab es auch für Baudrillard ein Ideal, dem er sich bis zuletzt verpflichtet fühlte: das Ideal des Intellektuellen, der die unbequemen Wahrheiten ausspricht, auf die es ankommt. „Ich bin auf meine Weise durchaus ein Moralist. Es gibt eine Moral der Analyse, eine Pflicht zur Aufrichtigkeit.“ Denn nur so, auf dem Weg der Wahrhaftigkeit, besteht überhaupt nur die Möglichkeit, und sei sie noch so klein, irgendetwas verändern zu können: „Ich resigniere nicht, ich will Klarheit haben, ein luzides Bewusstsein. Wenn wir die Spielregeln kennen, können wir sie auch ändern. Insofern bin auch ich ein Aufklärer.“